

seinen Sohn, der ihm half die Kinder zu unterweisen, und von dem in jenem Jahr epidemisch ausgebrochenen Veitstanz ergriffen worden war, Bericht abzustatten.¹

Bald wurde das Bedürfnis des Unterrichts im Volke lebhafter gefühlt; es mehrten sich die «Lerhüser» und es wurden nicht bloss die Knaben, sondern auch die Mädchen in denselben unterrichtet. Im Jahre 1427 finden wir schon zwei Lehrmeister und zwei Lehrerfrauen. Von den erstern wohnt der eine im Eckhause der Schildgasse und der langen Strasse (Orthus an Schiltsgasse, in der Oberstrasse), der andere an dem Schneidergraben. Die eine der Lehrerfrauen «sitzet» in der Fladergasse, einem Teil der heutigen Spiessgasse; die zweite «die von Altorf, die auch einen Kramladen hält», erteilt Unterricht in der Smidegasse, heute Schlossergasse.²

Somit war in diesem Zeitraum die Trennung des Schulwesens in drei Stufen, Lehrhaus, Schule und Universität zustande gekommen; doch erfolgte die Unterscheidung nicht sofort vollständig. Lange noch nahmen einzelne Klöster und Stiftsschulen und später noch die Gymnasien Disziplinen in ihrem Lehrplan auf, die heute den Hochschulen zufallen; und andererseits sahen sich die Universitäten gezwungen, da auch sehr junge oder sehr unwissende Studiosi zu ihnen herangezogen kamen, Lehrkurse zu veranstalten, die den vorbereitenden Schulen zukamen.

DRITTE PERIODE.

VON DER ERFINDUNG DER BUCHDRUCKERKUNST BIS ZUR REFORMATION 1440-1517.

DER HUMANISMUS. — GEILER UND WIMPHILING; IHRE BEMÜHUNGEN UM DAS
SCHULWESEN IN STRASSBURG. — VERBESSERUNG DES UNTERRICHTS IN DEN
STIFTSSCHULEN. — FORTSCHRITTE DER ALLGEMEINEN BILDUNG.

Mit dem Jahre, wo Gutenberg die Buchdruckerkunst erfand, beginnt eine neue Periode, in welcher der moderne Geist, im Bunde mit dem Altertum, gegen das Mittelalter den Kampf übernimmt und dasselbe zuletzt überwindet. Von der Kirche begünstigt, erfolgt die Auferstehung der römischen und griechischen Klassiker zuerst in Italien; die Werke der Denker und Dichter des Altertums werden gesammelt und durch die neu erfundene Kunst vervielfältigt; das Erlernen der klassischen Sprachen, des ciceronianischen Lateins und nachher des Griechischen, wird das Ziel alles Studiums. Das mittelalterliche Latein hört auf als lebende Sprache sich weiter auszubilden; es wird als barbarisch verschrien und von Hutten an den Pranger gestellt. Die auf den verstümmelten und missverstandenen Aristoteles gegründete Scholastik wird von dem wirklichen Aristoteles

1. Koenigshoven, ed. Schilter. S. 1089.

2. Strassburger Gassen- und Häusernamen. S. 124, 154, 65, 148.

und von Plato verdrängt. Siegreich zieht der Humanismus von Italien nach Frankreich, nach Deutschland und hier wird er von einem ganz andern Geiste beseelt: «Niemand hat gewusst, sagt Luther, warum Gott die Sprachen hervor lies kommen, bis dass man nun allererst siehet, dass es um des Evangelii willen geschehen ist.»¹

Längere Zeit blieb Strassburg von dem neuen Geiste unberührt, während er rings herum ganz in der Nähe bedeutsame Schöpfungen hervorrief. Die mächtigen Stiftsherren, die zahlreichen Mönche und Nonnen wirkten, trotz des wackern Sinnes, welcher Rat und Bürgerschaft erfüllte, lähmend auf die geistige Entwicklung. Zwei neue Universitäten wurden unter dem Einfluss der humanistischen Bewegung gegründet in Freiburg (1457) und in Basel (1459), und in der kleinen Reichsstadt Schlettstadt gelangte unter Dringenbergs Leitung die Stadtschule zu einem grossen Ruf. Nach diesen Musensitzen strömte nun die lernbegierige Jugend, und erst als das so herangebildete neue Geschlecht durch vielfache ausländische Elemente verstärkt zur Geltung gekommen war, da begann auch in Strassburg ein regeres litterarisches Leben, und man vergass die alten Spottverse:

Doctrina vacuis est urbs Strasburgia mater,
Doctis atque bonis esse noverca solet.²

Von der höchsten Wichtigkeit für die Umgestaltung des Schulwesens überhaupt waren die Hieronymianer, auch Brüder des gemeinsamen Lebens genannt. Zweimal übten sie einen heilsamen Einfluss auf die Bildung Strassburgs aus; das erste Mal nur indirekt, indem der von ihrem Geist durchdrungene Dringenberg den Unterricht in der Schlettstadter Schule übernahm; das zweite Mal als Johann Sturm die Organisation der Brüderschulen, die er in Deventer, Lüttich und Zwolle kennen gelernt hatte, nach Strassburg verpflanzte. Die beiden Einwirkungen trugen ein ganz verschiedenes Gepräge, und bezeichnen zwei verschiedene Stufen in der Entwicklung des Hieronymianerordens.

Dieser Orden wurde von dem Niederländer Gerhard Grootte gegründet, welcher, nachdem er vorher schon einen Kreis von Schülern um sich gesammelt, im Jahre 1384 in Deventer das erste Fraterhaus, in Verbindung mit seinem Freunde Radewin stiftete. Rasch verbreiteten sich die Brüder in den Niederlanden und in dem nördlichen Deutschland. Sie hielten sich in dieser Zeit sowohl von der Einseitigkeit des klösterlichen Scholastizismus als auch des italienischen Humanismus gleich fern. Das religiös-praktische Interesse mit fortwährender Hinweisung auf die biblischen Wahrheiten und eine ernste asketische Zucht waren in jener Zeit vorherrschend; das Studium der Klassiker wurde nur nach diesem Masstabe gewürdigt. «Von heidnischen Wissenschaften, sagte Grootte, sind die moralischen am wenigsten zu fliehen. Die weiseren Heiden, wie Socrates und Plato, wendeten sich ihnen zu. Was uns nicht bessert, ist schädlich.» Einer der berühmtesten Männer, die dem Orden der Brüder des gemeinsamen Lebens angehörten, war Thomas von Kempen, der wahrscheinliche Verfasser der vielgepriesenen Erbauungsschrift von der Nachfolge Christi. Dieses Buch kennzeichnet die damalige Richtung des Ordens. «Viele

1. An die Rathsherrn aller Städte deutsches Landes (Dr. Luthers sämtliche Werke. Ed. Erlangen B. XXI. S. 182).

2. In dem einleitenden Briefe an Joh. Botzheim zu den Progymnasmata graecae litteraturae von Ottomar Nachtigall. Arg. Knoblauch 1521.

Dinge, heisst es am Anfange, viele Dinge giebt es, die zu wissen, der Seele wenig oder gar nichts frommt, und sehr unweise ist der, welcher auf anderes gerichtet ist als auf das was seinem Heile dient.»

In diesem Geiste erzogen und gebildet war auch der Westfale Ludwig Dringenberg, als er an die Schlettstadter Stadtschule berufen wurde.¹ Derartige Schulen, die, im Unterschiede von den Stifts- und Klosterschulen, durch die Stadtbehörden gegründet und unterhalten wurden, und in welchen man im Allgemeinen dieselben Gegenstände lehrte, aber diese mehr den Bedürfnissen des Bürgerstandes anpasste, gab es an verschiedenen Orten schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Stadtschule von Schlettstadt war viel jüngern Ursprungs, doch wird sie schon 1436, vor Ankunft Dringenbergs, erwähnt. Dieser leitete die Anstalt von 1441-1477.² Er gebrauchte noch das *Doctrinale* in seiner Schule, was damals kaum anders möglich war, doch suchte er das verständnislose Auswendiglernen der Schüler zu vermeiden.³ Auch in der lateinischen Verskunst übte er die Jugend und liess teils deutsche Sprüche in lateinische Distichen umwandeln; teils gab er ihnen auch historische Begebenheiten zu freier Behandlung. Er selbst dichtete ein Gelegenheitsgedicht auf die Schicksale Karls des Kühnen von Burgund.

War auch der Fortschritt, den Dringenberg im Unterrichte bewirkte, nicht bedeutend, so war doch sein Wirken nicht erfolglos. «Wenn der Baum an den Früchten erkannt wird, sagt Raumer,⁴ so sind viele treffliche Männer, welche aus Dringenbergs Schule hervorgingen, die besten Zeugen für die Güte seiner Lehrweise.» Darunter sind Wimpheling und Peter Schott die bedeutendsten; diese wurden von Dringenberg selbst unterrichtet. Unter den Schülern seines Nachfolgers, Crato Hofmann von Udenheim (Rector 1477-1501), sind zu nennen Ringmann Philesius, Gebwiler, Sapidus und vor allen Beatus Rhenanus.

In Strassburg hatte unterdessen das gute Einvernehmen zwischen der weltlichen Geistlichkeit und den Bettelorden aufgehört. In Folge der Unwissenheit und der Bequemlichkeit der Stiftsherrn hatten jene die Lehrstühle, ja sogar die Kanzeln der Stifter eingenommen, und ihr Ansehn war noch immer im Wachsen; als sie aber auch sich gottesdienstliche Handlungen erlaubten und namentlich sich die Gebühren aneigneten, welche den Pfarrern bei Sterbefällen zukamen (*ultimum vale* genannt), da entbrannte der Streit. Creutzer, der Leutpriester an dem Münster, musste den triumphierenden Mönchen weichen und zog sich nach Basel zurück. Die Bettelorden, besonders die Dominikaner, beherrschten die ihnen überlassene Kanzel. Doch dieser Sieg sollte ihnen zum Verderben gereichen. Die Bevölkerung wandte sich nach und nach von ihnen ab, und im Jahre 1478 setzte es der angesehene Altammeister und Fabrikpfleger im Münster, Peter Schott, durch, dass Johann Geiler zum Domprediger ernannt wurde. Ueber dreissig Jahre lang übte dieser eifrige, tugendhafte, beredte Mann eine wahre geistige Herrschaft in Strassburg aus. Unterstützt von der Bürgerschaft, die sich mit Freuden

1. Ueber die culturhistorische Bedeutung der Stadt Schlettstadt von Dr. Eggert. Programm des Schlettstadter Progymn. 1875 und 1876.

2. Nach den neuesten Untersuchungen von Dr. G. Knod. Zur Schlettstadter Schulgeschichte.

3. Sola enim utilia et necessaria ex his auctoribus docuit discipulos Ludovicus. Wimph. Isidoneus. Germanicus, S. I. et d. f. VII.

4. Gesch. der Pädagogik. I. S. 111.

um den sittenreinen, unerschrockenen Prediger scharte, suchte er nach allen Seiten hin den vielfachen Missbräuchen entgegenzutreten und eine innere Reformation des Katholizismus zu bewirken.¹

Wie hätte ein solcher Mann das Unterrichtswesen unberücksichtigt lassen können? Hatte er doch selber auf der neu gegründeten Universität Freiburg und zu Basel gute philologische und theologische Studien gemacht, und war einige Zeit als Dozent in Freiburg thätig gewesen. So musste er denn mit Schmerz den wachsenden sittlichen Verfall und die tiefe Unwissenheit, die um ihn herum herrschten, wahrnehmen.

Die Stifter fuhren fort den Besuch der Universitäten zu begünstigen; doch erwachsen dadurch oft nachteilige Folgen, weil die meisten Schüler mit mangelhafter Vorbildung dahin gelangten. Bitter klagen Geiler, Wimpheling, Brant, sogar Murner über die veralteten Methoden, über «ein unnütze Grammatik lehren oder fürlesen,»² noch bitterer über die schlimme Anwendung der Studienjahre, in welchen die armen Zöglinge wenig Wissenschaft, aber viele Laster sich aneigneten, so dass sie im spätern Leben nur noch als Schmarotzer, Possenreisser, Bader, oder auf noch schlimmere Weise ihr Dasein fristen konnten.³ Das unstäte Umherfahren der Bachanten von einer Universität zur andern war damals in vollem Gange; mit Betteln, Spielen, Stehlen verschafften hunderte von Studenten sich ihren Unterhalt; Jahre lang zogen sie in der Welt umher, ohne etwas Nützliches zu lernen. Die Biographie von Thomas Platter giebt uns ein treues Bild von diesen Zuständen und gewährt uns einen höchst traurigen Einblick in das Treiben auf den Universitäten. Doch neben diesem faulen Haufen der fahrenden Studenten gab es ernstere und vornehmere Zöglinge. Die Söhne der Adeligen brachten oft ihre eigenen Erzieher mit; sorgsame Eltern fanden für ihre Söhne ein beruhigendes Unterkommen bei Professoren oder in Pädagogien; die Zöglinge der Stifter in Kollegien oder Bursen. Aber diejenigen unter den jungen strassburger Canonici, die unter sorgfältiger Bewachung ihren Studien oblagen, widmeten sich vorherrschend dem kanonischen Rechte, um den juristischen Streitigkeiten, die ihnen bevorstanden, gewachsen zu sein; die Theologie dagegen studierten äusserst wenige, während die Bettelorden immer noch zahlreiche Doktoren der Theologie in ihren Zellen hatten, die für die weltlichen Priester und selbst für den Bischof eine gefürchtete feindliche Macht waren.⁴

In Folge der wachsenden Verbreitung der Buchdruckerkunst und des Bücherhandels vermehrte sich die Zahl der Bände in den Bibliotheken; die des Doms und des St-Thomasstifts erhielten eben damals durch Schenkungen reichlichen Zuwachs; aber die Zahl derjenigen, die sie benutzten war gering. In einem Briefe des gebildeten Karthäusermönchs Joh. Rot vom Jahre 1493 an Geiler gerichtet, lesen wir das ergreifende Eingeständnis dieses jammervollen Zustandes.⁵ «Wir haben, sagt der Stifths Herr von Henneberg, eine schöne Bibliothek mit vielen Büchern. — Wenn nur auch gelehrte Männer da wären um sie zu benutzen. — Vor vierzig Jahren war es freilich besser; seitdem aber der

1. Herr Canonicus L. Dacheux nennt ihn in seinem grundlegenden Werke (Jean Geiler, Paris 1876), *un réformateur catholique*; andere betrachten ihn als einen Vorläufer der Reformation.

2. Geiler. *Navicula fatuorum* Argent. 1513. Turba. XXVI. M.

3. Geiler. *Nav. fat.* Turb. XXV. P.

4. Geiler. Brief an Bischof Albertus. s. unten.

5. *Collectan.* Wencker. Bd. III, im Stadtarchiv mss. Auch abgedruckt bei Dacheux, J. Geiler. LXXIV.

Missbrauch mit den durch apostolische Gnade vom Papst mit Pfründen versehenen Kurtisanen eingerissen ist, müssen wir alle möglichen Leute annehmen. Und so ist es gekommen, dass in einer solchen Menge weltlicher Geistlichen nur ein einziger Magister der Theologie in der ganzen Diözese sich findet, und kaum drei ‚baccalarii‘.

Diesen Mangel an gelehrten Theologen in der weltlichen Geistlichkeit empfand Geiler am schmerzlichsten und machte verschiedene, wenn auch wenig erfolgreiche Versuche demselben abzuhelpfen.

Das Frauenstift zu St-Stephan war in einen schlimmen Ruf geraten und es wurde ein Plan entworfen, dasselbe in ein Kanonikerkollegium zu verwandeln. Als Geiler von diesem Vorhaben erfuhr, schrieb er an Bischof Albrecht einen beredten Brief. «Du hast mit vollem Rechte geäußert, es sei gleichgültig ob unzüchtige Weiber in diesem Kloster wohnten oder sittenlose Priester mit ihren Konkubinen; doch dieses könnte man vermeiden. Es müsste der Beschluss gefasst werden, dass in dieses Kollegium nur drei oder vier Doktoren der Theologie, ebensoviele *baccalarei formati*¹ und Kanonisten, welche zugleich in diesen Fächern lehren und die heiligen Kultushandlungen vornehmen würden. Jede Unsittlichkeit würde den Verlust des Kanonikats nach sich ziehen.² Mit überzeugender Beredtsamkeit sucht er den Bischof für diesen Vorschlag zu gewinnen; er hebt die geistigen und materiellen Vorteile hervor, die dem Bistum daraus erwachsen, die geringen Kosten die derselbe verursachen, den Ruhm, den der Bischof selber erlangen würde. «Das wäre wahrlich ehrbarer als dass fünf oder sechs Dirnen dort mit dem Erbgute des Gekreuzigten, zur Schande des ganzen Priesterstandes unterhalten werden». Allein dieser Brief hatte den erwünschten Erfolg nicht, und Alles blieb beim Alten.

Geiler versuchte es auch alten Missbräuchen, die unter der Schuljugend nach und nach eingerissen waren, zu steuern.

So wie im Mittelalter die Erwachsenen bei verschiedenen Festen das Elend des alltäglichen Lebens in ausgelassener Fröhlichkeit und zügelloser Lust vergassen, und die Kirche es ruhig mit ansah, dass das Heiligste zeitweise verhöhnt wurde, so unterbrachen auch heitere Schulfeste den trübseligen Verlauf der langwierigen, unerfreulichen Studien.

Die Legende des heiligen Nikolaus, der die Töchter des armen Vaters durch sein unvermutetes Geschenk vor der Sünde bewahrte, gab schon frühe zur hübschen, an manchen Orten noch beibehaltenen Sitte Anlass, am Feste dieses Heiligen (6. Dezember) den Kindern unerwartete kleine Geschenke zu machen, und sie dabei zu ermahnen, fromm und brav zu sein. Diese Sitte wurde auch in die Schule übertragen. An diesem Tag wählte sich die Schuljugend einen Kinderbischof, der wohl den Heiligen, dessen Fest man feierte, vorstellen sollte, und man zog mit diesem durch die Strassen und sang vor den Häusern. Ursprünglich sangen die Schüler, von ihren Lehrern geführt, die mit Stentorstimme (*voce stentorea*)³ den Gesang leiteten, nur ernste Gesänge. Ein solches,

1. So nannte man diejenigen die zur höchsten der 3 Stufen sich erhoben hatten; die nicht nur die allgemeinen Kenntnisse sich erworben, sondern auch noch einen vollständigen theologischen und philosophischen Kursus durchgemacht hatten.

2. Dieser höchst merkwürdige Brief findet sich abgedruckt in Ernst Martins Uebersetzung der Germania. Strassb. 1885. S. 102 fg.

3. H. Gebwiler. Vorrede zur Panegyris Carolina, einem Lobliede auf Karl V. das von Gebwiler selber gedichtet, zum Absingen am Feste des heil. Nikolaus (1521), für die Schüler des Doms bestimmt war.

das im Jahre 1404 für die Schüler der Johanniter zu Strassburg gedichtet wurde, ist uns noch erhalten. Es ist ein Loblied auf den heiligen Nikolaus.¹

Dies war aber nur die Vorfeier zu andern Belustigungen.

Unmittelbar vor der Vesper am Tage Johannis des Evangelisten (27. Dezember) versammelten sich die Chorknaben mit dem Bischofe, den sie sich ausgesucht hatten. Dieser, im bischöflichen Ornate, bestieg den bischöflichen Stuhl, während das *Magnificat* gesungen wurde, sprach das Gebet, das man ihn hatte auswendig lernen lassen und erteilte den Segen. Die übrigen Knaben sassen in den Chorsthühlen, ebenfalls als Domherren verkleidet, und sangen an deren Stelle. Am folgenden Tag, am Tage der unschuldigen Kindlein, hielten sie das Hochamt; dann zogen sie singend und tanzend durch die Strassen, allen möglichen Unfug treibend. Dieses Fest der heiligen unschuldigen Kindlein (*Sanctorum Innocentium*) war auch sehr früh in Strassburg eingeführt worden. A. Jung² erwähnt eine alte Verordnung über dasselbe vom Jahre 1135, «welche die Kirche Strassburgs besitzt». Es wurde in den verschiedenen Kirchen besonders gefeiert und auch von den Kapiteln wurden bei dieser Gelegenheit Geldverteilungen vorgenommen. Der Schaffner zu St-Thomae sollte zur Feier des Festes ein Pfund Pfennig auszahlen, «den piffern et ex parte scholaribus» (1441); der rector scholarium bekam ein Pfund, 10 sol. (ebenfalls 1441); der Schülerbischof hatte im Jahre 1443 dreizehn sol. zu beziehen.

Einen verschiedenen Ursprung hatte das Gregoriusfest. Es war zu Ehren des Papstes Gregor I. gestiftet worden, und wurde gewöhnlich am 12. März, am Todestage Gregors, begangen. Der Verlauf desselben war der nämliche wie der beim Feste des heiligen Nikolaus und der unschuldigen Kindlein: Wahl eines Knabenbischofs, Umzug durch die Strassen, unter Lärmen und Singen. Später (1534) wurde das Gregoriusschiessen vom Magistrate verboten.

Weniger wissen wir von den später ebenfalls untersagten Königreichen. Schon in der Sage des ältern Cyrus wird ein derartiges Spiel erwähnt und es scheint dasselbe sich durch das ganze Mittelalter hindurch erhalten zu haben. Geiler selbst hielt mehrere Predigten, in welchen die verschiedenen Vorgänge dieses Spieles zur christlichen Nachahmung der erwachsenen Zuhörer vorgetragen wurden («Herr der Kunig, ich dienete gern»). Auch die Zecher hielten Königreiche und wählten, nach Art der Griechen und Römer, einen König oder Vorsitzenden bei den Gelagen. Dies wurde durch Ver-

1. Mone. Lateinische Hymnen des Mittelalters. Freiburg 1855. III. S. 465.

Gaudet mater ecclesia,
diem rependunt sidera,
agit aetas qua tenera
Nicolai sollempnia.

Hinc spiritale gaudium
menti sit, cordi iubilum.
omnis nunc aetas concrepet,
modos vox dulces resonet.

Hic lactens parvus extitit,
virtuti puer studuit,
florebat in scientia
annorum sub crescentia.

Aegrum iuvabat iuvenis;
vir constans et immobilis
perstabat; huius praesulis
cani sunt sensus hominis.

Cursu peracto stadii
Christus largitor bravii
huic donavit affatim
se quod fruatur perpetim.

Christo laus, honor, gloria,
per templi pastophoria
jam reboat cum gloria
Nicolai memoria.

2. A. Jung. Gesch. der Ref. Str. 1830. S. 21.

ordnung des Magistrats vom 12. Februar 1537¹ streng verboten. Aber die Königreiche, die 1534 und 1537 den Schülern ebenfalls vom Magistrate untersagt wurden, können weder das unschuldige Kinderspiel gewesen sein, das Geiler zum Text seiner Erbauungspredigten diente, noch die Zechkönige bezeichnet haben. Nach einer Erzählung in Pauli's Schimpf und Ernst² scheint das Fest der Drei-Könige ebenfalls zu der Wahl eines oder vielleicht dreier Könige veranlasst zu haben, die ebenfalls Umzüge durch die Strassen und in Verbindung damit allerlei Unarten zur Folge hatten.³

Bei allen diesen Festen machten die verkleideten Schülerscharen, in Begleitung ihrer Lehrer, vor den Häusern der Eltern oder Bekannten Halt und erhielten für ihren Gesang Geschenke an Kuchen und Eiern, auch Wein wurde ihnen gereicht. Was nicht verzehrt wurde, fiel dem Lehrer zu, der bei dieser Gelegenheit den grössten Teil seines Einkommens einsammelte.⁴

Geiler wollte diese in Zügellosigkeit ausartenden Kinderfeste zwar nicht ausrotten, aber ihnen doch den ursprünglichen, ehrbaren Charakter zurückgeben. Er setzte es durch, dass dem Knabenbischöfe verboten wurde den Altar zu beräuchern, und dass er nicht mehr die Kollekte in der Vesper lesen durfte.⁵

Eine willkommene Stütze seiner Bemühungen fand der Domprediger an Peter Schott, dem hochbegabten aber kränklichen Sohne des Ammeisters gleichen Namens. Früh war dieser zu Dringenberg nach Schlettstadt in Begleitung eines Präzeptors geschickt worden. Später besuchte er die Universitäten zu Paris und Bologna, denn er sollte anfänglich die Rechtswissenschaft studieren; doch entschied er sich später, auf Anraten Geilers, für die Theologie, empfing die Priesterweihe und wurde dann Canonicus am Stifte Jung St-Peter. Nun lebte er ein friedliches Stilleben im vertrauten Umgange mit einigen gebildeten Freunden, noch mehr in schriftlichem Verkehr mit den meisten Gelehrten seiner Zeit; denn Strassburg selbst bot damals nur geringe geistige Hilfsmittel dar, und Peter Schott war erst der Vorläufer des Humanismus in unserer Stadt.

Schott versuchte den Liedern, welche die Schüler an den Festen des heil. Nikolaus oder der unschuldigen Kindlein sangen, einen sittlicheren und geschmackvolleren Inhalt zu geben. In der von Wimpheling unter dem Titel: *Lucubratiunculæ* herausgegebenen Sammlung seiner Briefe und Gedichte finden sich dergleichen mehrere vor; er dichtete die meisten für die Schüler des Jung St-Peterstiftes.

Ich will hier einige mitteilen, deren wohlgelungene Uebersetzung ich der Freundlichkeit eines geehrten Kollegen verdanke:

Schämt ihr euch nicht, ihr Knaben, jetzt schwülstige Schriften zu lesen,
Wo man lateinischen Stils Muster so leicht sich verschafft,
Für einen Heller bereits sich Maro's Muse kann kaufen,
Wo seinen Mantel sogar Cicero Häringen leiht!
Roh bleibt dennoch die Jugend, von rohen Schwätzern geleitet,
Und es entfahren dem Mund Worte von hässlichem Klang.

1. «Königreich. Kolben und andere zerung, zechen und prassen.»

2. Ausgabe von Oesterley. Stuttg. 1866. S. 414.

3. Noch in einem Bericht der Scholarchen vom 17. März 1537 wird erwähnt dass «Gregorius Edelmanns frau bei dem alten St-Peter schul haltet mit Königreichen und on meiner Herrn ordnung.»

4. Dr. Schauer in Zeitschrift für hist. Theol. 1852. 2tes Heft.

5. Siehe die Predigt Wickrams des Neffen und Nachfolgers Geilers in A. Jung. G. der Ref. S. 24.

Nutzlos hast du studiert, zahllose Grammatiken wälzend,
Reihest du sicher nicht zehn Worte zum richtigen Satz.
Schneller als Regeln lehrt das gesprochene Wort dich die Sprache:
Willst du Latein, dann lies Meister lateinischen Worts!
Also bilde sich dir an römischen Lauten die Sprache;
Aber im Leben sei stets treu dem Gebote des Herrn!
Denn die Weisheit flieht die der Schuld verfallene Seele,
Sie, die die Furcht des Herrn nennt ihren ewigen Grund. 1481.

Stunden des Ernstes giebt's, doch es giebt auch Stunden des Scherzens.
Freudiger müht du dich, wenn Ruhe zuweilen dich labt.
Drum auch in uns, die lange geschreckt die Rute der Ulme,
Weiche zuweilen die Furcht herzenserhebender Lust!
Nah rückt des Winters gesellige Zeit. Zu Spielen und Scherzen
Reizt des saturnischen Frosts anmutentfaltende Macht.
Also, Genossen, entlasst des Ernsts vertraute Begleitung,
Und von der Lippen Rand löse sich fröhlich ein Lied!
Sie, die der Stock auf die Schenkel uns schlug, die schmerzlichen Schwielen,
Heile ein lustiger Sitz hoch auf geflügeltem Ross!
Stärkt den ermatteten Geist und pflegt die verwundeten Glieder,
Dass mit erneuerter Kraft rege die Schwingen der Geist!
Doch fern bleibe von uns unzüchtiger Possen Gemeinheit!
Gottlose Maske des Spotts meide geheiligten Ort!
Unschön ist der Freude Gesicht, die sträflich beleidigt,
Ihn, der in ewige Glut strafend die Bösen gebannt.
Dass deine Schützlinge nicht des Himmels Freuden verscherzen,
Sei ihre Freude rein, Hüter des himmlischen Thors! 1486.

Anmutig und rührend ist die Bitte der Schüler, ihrem alten Lehrer eine wohlverdiente Ruhe zu gewähren:

Singet dem Bischof, dem neuen! Es folgt ein jüngerer Nachwuchs
Jährlich der älteren Schar, bald von der neuen verdrängt.
Hält doch der Schule Schiff nur wenige Jahre die Schüler:
Rasch in kürzester Frist eilt es im Hafen zu sein.
Einer nur bleibt, der Lehrer, der längst auf dem Lande sollt' ausruhn.
Ach, ein nie wechselndes Los hält an dem Steuer ihn fest.
Und doch erschiene willkommen in sinkenden Jahren die Ruhe
Ihm, der ein reichliches Mass peinlicher Mühe ertrug.
Sei es genug! Längst ringt aus dem Innern sich keuchend die Rede,
Rauh ist die Stimme, es klingt heiser das drohende Wort.
Sei ihm nun auch ein Los nach seinen Verdiensten bereitet,
Sei dem ergraueten Haar sichere Ruhe gewährt!
Schonung werde dem Greis! In der Vollkraft mittlern Alters,
Freundlichen Sinns und gelehrt leite die Knaben ein Mann!
So gleichmässigen Schritts ziehn Lehrer und Schüler vorüber
Und in jungfräulichem Schoss hüte die Königin sie! 1487.

Die Bitte blieb erfolglos; die Schüler erneuern sie noch dringender im folgenden Jahre:

Drückende Arbeit ermattet den abgehärteten Landmann,
Der für frohes Gedeihn hilfloser Kinder sich plagt.
Länder durchwandert geschäftig der Kaufmann, Wellen durchfurcht er:
Reiche, gemächliche Ruh' lohnet die Mühe dem Greis.
Mühsame Pfade durchzieht auf waldigen Bergen der Jäger;
Aber, gebadet in Schweiss, fängt er das saftige Wild.

Lange erträgt der Krieger des Kriegsgotts lastende Bürde:
Auch der Krieger entreisst freudig die Beute dem Feind.
Aber warum wird nicht des nicht minder ermatteten Lehrers
Schwerer Mühe der Lohn, den sie verdiente, zu Teil?
Endlich sei es genug! Vergönnet die Ruhe ihm endlich!
Seinen Verdiensten gewährt endlich, was ihnen gebührt!
Gebe die Jungfrau dies, sie die in erhabner Tugend,
Gott zu verherrlichen, uns ihn den Erlöser gebar!

1488.

An die Mildthätigkeit der Bürger, die so vielfach in jener Zeit von Mönchen und Nonnen in Anspruch genommen wurde, richteten sich auch die häufigen Bitten der Schuljugend.¹ Bald war die Zudringlichkeit der bettelnden und singenden Musensöhne so lästig, dass der Magistrat einschreiten musste.²

« Und darauf sollen after (nach) Sant Micheldtag nehstkünftig niemans, er sy frömd
« oder heimsch, jung oder alt, mann aber frow, in dieser stat Straszburg, weder usz-
« noch inwendig der kirchen, uf den gassen oder vor hüsern gestattet werden zu betteln
« oder heischen, uszgenommen die armen Schüler, so hie in den vier schulen zu schulen
« gondt, der doch nit me sin sollent dann hundert, nemlich im münster viertzig, zu
« sant Thoman zwanzig, zum alten sant Peter zwanzig und zum jungen sant Peter
« zwanzig, die ouch alle ein zeichen an inen tragen sollent, und auch keinen der
« über sechszehn jor alt ist zeichen geben noch zu betteln gestattet werden, und
« sollent ouch nit me dann dry tag in der wuchen also vor den hüsern singen, nemlich
« zinstag, donrstag und samstag.

« Es sollent auch weder dieselben schüler noch die armen, die das almusen
« empfohen fürter zu den Carthusern gon das almusen zu holen oder zu heischen,
« dann wer das darüber thäte, der sot darumb gestroft und niemans nochgelossen
« werden. »

Geiler richtete auch ein Begehren an den Magistrat, man solle die Schüler anhalten während der Fastenzeit den Predigten beizuwohnen. Da er dies nicht erlangte, so wandte er sich an die Scholastici der Stifter und diese machten das Erscheinen der Kinder den Schulmeistern zur Pflicht. Um ihren Eifer zu vermehren, machte ein Canonicus des St-Thomaskapitels Stephan v. Utenheim (1502) eine Stiftung von 5 Goldgulden, einen für jeden Magister an den vier Stiftern und einen für die Reuerinnen.³

Das 16. Jahrhundert war angebrochen und trotz aller Bemühungen Geilers war nur wenig zur Verbesserung des Schulwesens in Strassburg geschehen. Allenthalben regte sich ein neues Leben: die Druckereien brachten unzählige Bücher auf den Markt; Schulen und Universitäten waren unter dem Einfluss des Humanismus umgestaltet

1. Man nannte diese Bettelfahrten: «nach Parteken gehn», ein Ausdruck der auch in Strassburg üblich war; dieser findet sich in zwei von Strassburgern verfassten Schriften: «Ein schöner Dialogus und gesprech zwischen eim Pfarrer und eim Schultheiss» und «der Blindenführer». (Strassb. 1526.)

2. Stadtordnungen. Vol. 14, S. 13. (Almosenordnung vom J. 1500.) — Dieses Dokument verdanke ich der Gefälligkeit des H. Stadtarchivars Brucker.

3. Wimph. Catal. Episcop. S. 118 f.

worden. In Strassburg aber wurde in den vier Stiftsschulen immer noch in herkömmlicher Weise unterrichtet und für höhere Ausbildung boten sich nur in einigen Klöstern unzureichende Hilfsmittel dar.

Nachdem nun sein Bestreben, das Stephansstift in eine theologische Hochschule umzuwandeln, gescheitert war, suchte Geiler auf andere Weise zu dem erwünschten Ziele zu gelangen. Die Stelle eines Stadtschreibers war im Jahre 1500 erledigt. Geiler schrieb an Bechtold Offenburg, ein einflussreiches Mitglied des Magistrats, und empfahl die Wahl des damals schon durch die Veröffentlichung des *Narrenschiffs* berühmten Sebastian Brant, eines Strassburgers, der mit Peter Schott erzogen und befreundet war, und damals in Basel Vorlesungen hielt. Geiler hoffte, dass sein Schützling ihm zur Erfüllung seines lang gehegten Wunsches förderlich sein würde. «Er könnte jeden Tag eine Stunde Vorlesung halten den Bürgers Söhnen und sie hier lehren, was sie in fremden Ländern mit grossen Kosten sich erwerben müssten, und dies ohne weitere Unkosten für die Stadt.»¹

Brant wurde zwar zum Stadtschreiber ernannt (17. August 1500); aber von Vorlesungen, die er gehalten hätte, findet sich keine Spur. Doch blieb er nicht für die Förderung der geistigen Entwicklung seiner Mitbürger teilnahmlos und ohngeachtet einer gewissen vornehmen Bequemlichkeit suchte er doch in seiner Vaterstadt das Interesse für die humanistischen Studien zu fördern.

Er verfasste mehrere pädagogische Schriften, die er ursprünglich zur Unterweisung seines Sohnes bestimmte, später aber veröffentlichte. Merkwürdigerweise hat Brant gerade die beiden Schulschriften, deren Erhaltung von Luther der besonderen Gnade Gottes zugeschrieben wurde, den *Cato* und *Aesops Fabeln* in deutsche Verse übersetzt. Ein zweiter Teil enthält Fabeln anderer Dichter, Anekdoten moralisierenden Inhalts, philosophische Sentenzen.²

Im folgenden Jahre (1501) schien sich dem eifrigen Domprediger eine neue Gelegenheit zur Erreichung seines Lieblingsplanes, darzubieten, als Wimpfeling nach Strassburg kam.

Jakob Wimpfeling ist der Hauptvertreter des Humanismus im südwestlichen Deutschland, der hochgeschätzte Lehrer, um welchen sich Thomas Wolf, Gebwiler, Brant ehrfurchtsvoll scharen, der aber selber von Erasmus höherem Geiste beherrscht wird. Diese Männer erscheinen durchweg als solche, welche an der Gestaltung, die Staat, Gesellschaft, Kirche und Schule ihrer Zeit angenommen haben, im Einzelnen unendlich

1. Brieflein Doctor Joh. Keisersbergs an Hrn. Bechtolden Offenburg darinn er Doctor Brandten zu cinem Advocaten recommendirt

absque die et consule.

Wiser lieber Herr, ich wurd bericht dasz man in willen zyg, von der Statt einen andren Doctor uffzenemmen. Hab ich gedacht an Dr. Brandt der ein Kind von der Statt ist, und fast wyt berümt in allen Landen für andern. Von der Kunst zeugen sine Gschrifften, was er kan in Tütsch und Latin. Er möcht auch alle Tag ein Stund lesen den Burgers Sönen und sie hie leren das sie in frömden Landen mit grossen Kosten erholen müsten, und ging als in einem Sold zu. Duncht mich auch der Statt erlich, dasz sie einen sollichen usz iren Burgern hetten und usz irer Statt bürtig und nit einen frömden, auch ihm mehr zu vertrauen wer. Mögend das auch andren, wo euch das gut dunckt, zu versten geben, als von uch selbs. — Johann Keisersperg.

Wencker. Apparatus et instructus Archivorum. Argent. 1713. S. 22.

2. *Cato* in latin durch Seb. Brant getützschet. — *Esopi appologi* 1501.

viel auszusetzen, mit einer oft leidenschaftlichen Reizbarkeit zu tadeln finden, die wesentlichen Grundlagen der überlieferten Weltordnung aber, namentlich die katholische Kirche und auch die katholische Wissenschaft heilig gehalten wissen wollen.¹

Wimpheling wurde 1450 zu Schlettstadt geboren und früh in die Schule Dringenbergs geschickt; später studierte er in Freiburg, wo er dem Unterrichte Geilers folgte und sich mit ihm befreundete. Er verweilte dann kurze Zeit in Erfurt, er kam zu wiederholten Malen nach Heidelberg als Schüler und als Lehrer und war einige Zeit in Speier als Domprediger angestellt. Schon damals verfasste er einige pädagogische Schriften, worunter der *Isidoneus* am wichtigsten ist. Endlich vom Geiste der Weltentsagung erfasst, wollte er mit zwei Freunden in ein abgelegenes Thal des Schwarzwaldes sich zurückziehen, und begab sich nach Strassburg um daselbst die letzten Vorkehrungen zu diesem Abschiede von der Welt zu treffen. Da erhielt er die Kunde, dass einer der zukünftigen Einsiedler zum Bischof von Basel ernannt worden sei. Nun drang Geiler auch in Wimpheling und suchte ihn zu überreden in Strassburg zu bleiben, und als auch Brant zum Stadtschreiber ernannt worden war, da entschloss sich der Gelehrte sich in unserer Stadt niederzulassen (1500). Er zog in das Kloster der Wilhelmiter und wurde bald der Mittelpunkt eines immer reicher sich entfaltenden litterarischen Lebens. Nicht nur mit Geiler und Brant (P. Schott war schon 1490 gestorben), trat er in freundschaftliche Verbindung, sondern auch mit den gebildeten Männern, die in den Klöstern der Karthäuser und der Johanniter lebten, und so wie die Wilhelmiter, den neuen Bestrebungen freudiger entgegenkamen als die Bettelorden. Auch in den verschiedenen Stiftern fand er eifrige Beförderer der Wissenschaft, Philipp von Daun und Oberstein den Domprobst, Jakob von Reichshoffen den Probst des Thomaskapitels, Johann Siegrist den Kantor, und vor Allen Thomas Wolf, der für den Meister eine grenzenlose Bewunderung und Anhänglichkeit zeigte.² Er verzichtete auf öffentliche Anstellungen, nachdem ein Kanonikat am St-Thomasstift, um welches er sich beworben hatte, ihm von einem Kurtisanen entrissen worden war; er widmete seine ganze Thätigkeit der Ausgabe verschiedener Werke und der Förderung des Unterrichts nach seinen Begriffen. Er ist nicht mit Unrecht der Altvater des deutschen Schulwesens genannt worden. Der Unterricht, wie er ihn sich dachte, sollte freilich besonders die Aneignung der lateinischen Sprache bezwecken; doch wollte er denselben von den scholastischen Formen befreien. Die grammatischen Regeln sollten nicht mehr zugleich mit ihrer philosophischen Begründung auswendig gelernt, sondern kurz gefasst und durch Beispiele erläutert werden. Das Latein selbst sollte von barbarischer Entstellung befreit werden und sich an die Muster der alten Schriftsteller möglichst anschliessen.³ Zur Erreichung dieses Zieles wäre allerdings die Lektüre der römischen Schriftsteller am geeignetsten gewesen, aber der heidnische Geist des Altertums, namentlich bei den Dichtern, floss ihm ernstliche Besorgnis ein, und er empfahl aufs Dringendste⁴ die neueren, christlichen Dichter, Prudentius, Sedulius, den Baptista Mantuanus, und den Verfasser eines christlichen

1. H. Baumgarten, Strassburg vor der Reform. S. 4. Separatabdruck aus der Wochenschrift «Im neuen Reich.» 1879. n^o 2.

2. C. Schmidt, Hist. litt. I. S. 27 f.

3. E. Martin, Germania, Strassb. 1885. Einl. S. 2.

4. Isidon. cap. 29.

Epos, *de Cruce violata*.¹ Endlich war das bisher übliche Prügeln der Schulknaben verworfen und der Lehrer ermahnt vor allem durch sein Beispiel auf die Jugend zu wirken. Die Kenntnis der griechischen Sprache war damals noch eine angestaunte Seltenheit, die selbst Gelehrten wie Wimpfeling noch unzugänglich blieb.

Wimpfeling übernahm selber den Unterricht mehrerer Zöglinge aus vornehmen Geschlechtern. Der berühmteste derselben war der spätere Stettmeister Jakob Sturm von Sturmbeck. Um diesen vom Laster fern zu halten, verfasste er die Schrift *De integritate*. Er hatte schon früher in Heidelberg seine Studien überwacht und begleitete ihn später nach Freiburg. Er sorgte für sein geistiges Wohl mit väterlicher Sorgsamkeit.

Einem eifrigen Schulmann, wie Wimpfeling, musste bald der unzulängliche Zustand des Unterrichtswesens in Strassburg auffallen, selbst wenn er nicht von Geiler darauf aufmerksam gemacht worden wäre. Auch verfasste er bald nach seiner Ankunft eine Schrift, welche die von Geiler umsonst angestrebte Errichtung einer höheren Schule herbeiführen sollte. Dieses Gesuch, das den wichtigsten Teil des zweiten Buches der *Germania* bildet, richtete Wimpfeling nicht mehr an den Bischof, noch an die Kapitel der Stifter, sondern an den Magistrat. Damit wird auch von einem treuen Diener der Kirche den geistlichen Behörden das Monopol des Unterrichts abgesprochen; die Sorge für die wissenschaftliche Ausbildung der Jugend soll, wie dies schon in Schlettstadt und früher noch in anderen Städten geschehen war, dem weltlichen Regimente anheimfallen.

Wimpfeling ist kein hochfliegender Geist, und die, welchen er seine Schrift gewidmet, waren praktische Köpfe; deshalb sind die Gründe, die von dem Verfasser vorgebracht werden, besonders darauf berechnet, die materiellen Vorteile, welche die Gründung eines Gymnasiums zur Folge haben würden, hervorzuheben:

«Wäre es nicht besser, euer Söhne, die zu früh aus der Kinderschule genommen werden, wenn sie kaum die ersten Buchstaben lesen können, lieber noch fünf oder mindestens drei Jahre zur Erlernung der freien Künste auf ein Gymnasium zu schicken, welches auch in eurer Stadt errichtet werden könnte, ohne alle Kosten für das Gemeinwesen, einzig abgesehen von dem dazu bestimmten Gebäude. Wohl wäre es besser, dass sie so in ihrem Vaterlande, bei ihren Verwandten, mit geringen Unkosten durch eine kurze aber nützliche Unterweisung vorbereitet würden auf die hohen Schulen oder vielleicht nach Rom zu ziehen, den geistlichen Stand oder das Amt der Schreiber und Notare zu ergreifen, in der Fremde der Kaufmannschaft nachzugehen, bei einem Kardinal Dienste zu thun, oder endlich im Rate den Verhandlungen beizuwohnen. Gewiss wäre das besser, als dass sie bei allzu grosser Nachsicht (um nicht zu sagen Verabsäumung) ihrer Eltern oder Verwandten mit der Vogelbeize, dem Prassen, dem Müssiggang, Spiel und Haarkräuseln, der schlechten Gesellschaft von beiden Geschlechtern sich verführen, verderben, zu Grunde richten lassen.

Das Gymnasium, dessen Gründung Wimpfeling befürwortet, soll aber nicht eine von unten anfangende Anstalt sein, sondern eine Zwischenstufe zwischen den lateinischen

1. Ein verstockter Sünder gewinnt es über sich mit seinem Schwerte gegen ein Bild des Gekreuzigten zu schlagen. Da fliesst aus den Wunden rotes Blut. Der Unhold von Schrecken und Reue erfasst, lässt sich ohne Widerstand ergreifen. — Das ist das Thema des Karmelitermönchs Gresemundus. Wimpfeling hielt dieses Gedicht höher als die Aeneis.

Schulen und der Universität bilden. Sein Antrag ist reiflich überlegt; er will sich nicht mit den Schulherren der Stifter entzweien; denn «es kommt ihm nicht in den Sinn irgend Jemand zu schädigen, am wenigsten aber die Schullehrer, seine besondern Freunde und Wohlthäter. Folglich sollen nicht alle Kinder ohne Unterschied aufgenommen werden, sondern nur diejenigen, welche einige Jahre schon andere Schulen besucht haben und in diese doch nicht länger gehn würden, vielmehr müssig und mit Mutwillen sich umhertreiben und verderbt werden oder die auf die Schulen anderer Städte mit grossen Unkosten ihrer Verwandten geschickt oder allzu früh an die hohen Schulen geführt werden. Diese letztgenannten, die noch nicht völlig Latein und Grammatik verstehen, und daher eine feste Grundlage noch nicht besitzen, fangen doch an die aristotelische Philosophie oder die kaiserlichen Rechte zu hören und bleiben daher Zeitbens ungeschickt, so dass sie niemals vor Gelehrten ohne Furcht reden können, weil sie die rechten Anfangsgründe der Bildung nicht inne haben, und das Lateinische nicht genug können.

Also kann aus diesem neuen Gymnasium den Schulen des Münsters und der Stifter durchaus kein Schaden erwachsen.»

Ein merkwürdiges Licht auf den damaligen Zustand der Gemüter wirft auch folgende Bemerkung: «Es ist auch nicht zu besorgen, dass durch das Gymnasium die Anzahl der Geistlichen noch vermehrt werde; denn auf dieser Schule wird man nur die Schriften der Redner, der Sittenlehrer und der Geschichtsschreiber lesen, welche man nicht nur für den geistlichen Stand, sondern weit mehr für den bürgerlichen, den ritterlichen Stand nützlich halten wird. Und was wär's, wenn gleichwohl durch diese heilsame Anstalt mehr als bisher die Kinder eurer Stadt für die Geistlichkeit geschickt gemacht würden? Fürwahr, es ginge dadurch der Stadt weder an Ehren noch an Nutzen etwas ab, wenn die Pfründen, welche von Kaisern, Bischöfen, Edeln und Bürgern in dieser Stadt einstmals gestiftet und begabt worden sind, in Zukunft auf eure Kinder und Kindeskinde fielen.»

Auch der Gesangunterricht soll nicht vernachlässigt werden über dem Studium der lateinischen Schriftsteller: «Und damit man nicht fürchte, dass die Knaben, die auf diesem neuen Gymnasium von auserwählten Meistern gelehrt werden sollen, im Gesange ganz ohne Übung bleiben, so könnten sie an einem Feierabend den Gesang des andern Tages durchnehmen, und leicht möchten, um sich im Gesang zu üben, am Sonntag oder an andern Feiertagen die Lehrer und Schüler in einer dem Schulhause zunächst liegenden Kirche zusammen kommen und das Fronamt mitsingen».¹

Es ist nicht leicht zu erklären warum diese dringlichen Mahnungen eines angesehenen Mannes, bei dem Strassburger Magistrate, in dem doch viele gebildete und einsichtsvolle Rathsherrn sassen, ganz erfolglos geblieben sind. Zwar wird berichtet, dass dem Verfasser zum Lohne für seine Arbeit ein Geschenk von 12 Goldgulden überreicht wurde, doch geschah nichts zur Verwirklichung des so warm anempfohlenen Anliegens. Wimpeling schreibt das Misslingen seines Unternehmens den Umtrieben seines erbitterten Gegners, des Barfüssers Thomas Murner zu; doch es waren wahrscheinlich ernstere Bedenken, die den vorsichtigen Rat zurückhielten. Vielleicht fürchtete er einen Bruch mit dem Bischof und den Stiftsherren herbeizuführen, vielleicht scheute

1. Germania, übersetzt von Ernst Martin. S. 63 f.

er die Kosten, welche die Errichtung einer solchen Schule mit sich bringen musste; vielleicht auch wurde er durch Aussichten auf Verbesserung der Domschule, die später wirklich ins Werk gesetzt wurde, abgehalten zur Ausführung zu schreiten.¹ Wie dem auch sein mag, obgleich dasselbe Begehren im Jahre 1504 erneuert wurde,² obgleich im Jahre 1507 eine neue Supplik, von dem Canonicus des Jung St-Peterstifts, Thomas Wolf, und von Geiler unterstützt, überreicht wurde, so sollten doch noch lange Jahre vergehen, bevor die gewünschte Stadtschule ins Leben treten konnte.

Doch wurde das Bedürfnis nach besseren Lehranstalten immer mehr gefühlt und die Bürger versuchten auf verschiedene Weise ihren Söhnen zu der humanistischen Vorbildung zu verhelfen; die reichern, indem sie ihnen bei Gelehrten Privatunterricht erteilen liessen, oder sogar Hofmeister hielten; die weniger bemittelten, indem sie dieselben in Privatschulen schickten, bis sie nach Schlettstadt oder auf eine Universität geführt werden konnten. Die Handwerker aber, die ihre Kinder nicht zum Priester- sondern zum Arbeiterstande ausbilden wollten, hatten die Wahl zwischen den deutschen Lehrhäusern. Wir haben deren schon einige in der vorigen Periode erwähnt; seitdem hatte sich ihre Zahl vermehrt. In den Jahren 1461-1466 finden wir fünf Privatschulen erwähnt:

Ottemann Kregelin von Richenshoven, *instructor puerorum laicorum civitatis Argentinensis*, der das Haus Zum Birmenter (Pergamenter) in der Smidegasse (heute Schlossergasse) bewohnte (1461);

Einen Lermeister in der Kurdegasse, auch Kurwengasse genannt (1466);

Einen Schulmeister in der Vasandegasse (heute Fasanengasse);

Einen Lermeister an dem Verherberge (heute Tücherstubgasse);

Meister Dietrich den Lermeister in der Smidegasse.³

Etwas später (1477) findet sich in der Schiltgasse Joh. Utenheim, Buchbinder und Lermeister, und 1486 kauft der Lermeister Jörg Legener von Owe das Bürgerrecht.

Trotz alles Widerstandes fing der Humanismus an in einigen Schulen Eingang zu finden. Das Kapitel von Jung St-Peter hatte einen Schüler Wimphelings, Johann Gallinari^{us} aus Heidelberg, angestellt, und dieser lehrte daselbst Grammatik und Rhetorik.

Eine eigene Schule eröffnete ein Elsässer, Matthias Ringmann, wegen seines freundlichen Charakters Philesius genannt. Dieser hatte in Heidelberg studiert und mit Wimpheling Bekanntschaft gemacht; in Paris lernte er die griechische Sprache hinlänglich um die Schriftsteller zu verstehen. Während eines ersten Aufenthalts in Strassburg trat er in nähere Verbindung mit Th. Wolf, der eben aus Italien zurückgekehrt war, mit Jacob Sturm, mit Johann Gallinari^{us}, und vermehrte die Schar der Bewunderer und Verteidiger Wimphelings. Nach einem kurzen Aufenthalt in Colmar, kam er nach Strassburg zurück, und da der Magistrat nichts that um das von Geiler,

1. Damals war Laurentius Morneuweg, wie ein Epitaph im Münster bezeugte, rector schol. der Domschule. Er starb VIII Kal. April. 1502.

2. «Meine Herrn XV sollen bedenken wie man einen frommen gelehrten mann haben mecht, der die Kind lehrt, und dasz demselben eine Behussung und holtz geben wird.» C. Schmidt. Jean Sturm. p. 20 Anm. (nach den handschriftlichen Annalen von Brant).

3. Strassburger Gassen- und Häusernamen. S. 105, 148, 182, 183.

Brant, Wimpheling gewünschte Gymnasium zu gründen, so eröffnete er (1505) eine Privatschule, die bald blühend wurde und Schüler aus Strassburg und ausserhalb zählte. Einem von Wimpheling öfters geäusserten Wunsche entsprechend, machte er für seine Schüler eine Sammlung von Halbversen, den klassischen Schriftstellern entnommen, die er diktirte und auswendig lernen liess. Diese Uebung schien ihm nützlicher als «den Geist der Jugend mit der kraftlosen Brühe des Doctrinale zu nähren». Er liess diese Sammlung unter dem Titel *Hemistichia poetarum sententiosiora* (1505) drucken: sie enthielt Sprichwörter, anständige Scherze, sittliche Kernsprüche, feinere Redensarten. In der Vorrede dieses Buches schildert er ein wunderliches Schulfest, das auch anderswo (z. B. in Regensburg schon 1426), begangen wurde, eine *Virgidemia*, Rutenlese.¹ Ringmann, in Begleitung einiger Freunde, führte die Schülerschar in ein Wäldchen bei Schiltigheim, und liess von denselben die Weidenruten abschneiden, die er zur Handhabung der Disziplin verwenden wollte. Als der Vorrat ausreichend schien, begab sich die ganze Gesellschaft in ein Wirtshaus, und zur Erheiterung der Gäste musste einer der Schüler die *Hemistichia* hersagen. Endlich zog man in Reihe und Glied zur Stadt zurück, unter lustigem Gesang der mit Rutenbündeln beladenen Knaben.²

Diese Schule Ringmanns bestand nur sehr kurze Zeit; schon 1507 wanderte er aus Strassburg aus; er hat also höchstens zwei Jahre lang hier unterrichtet, und zwar mit einer längern Unterbrechung, die eine Reise nach Italien verursacht hatte.

Geiler erlebte es noch, dass ein Schulmann nach Strassburg gerufen wurde, der die sehnstüchtig erstrebte Reform des Unterrichts in dem von Wimpheling so eng gezogenen Kreise endlich ins Werk setzen sollte. Im Jahre 1509 wurde Gebwiler an die Domschule berufen.

Hieronymus Gebwiler,³ zu Kaysersberg geboren, war (1501) zum Nachfolger von Crato Hofmann an der Schlettstadter Schule ernannt worden. Diese hatte sich damals noch nicht von der herkömmlichen Lehrweise ganz frei gemacht und Gebwiler war der Mann nicht, der tiefgreifende Verbesserungen hätte vornehmen können. Dennoch stand die Schlettstadter Schule damals in bestem Rufe, und von nah und ferne strömten fremde Schüler ihr zu. Gebwiler hielt im eigenen Hause Zöglinge, die ihm jährlich 17 Goldgulden (120 Mark) bezahlen mussten. Einer der Schüler Gebwilers zählte in einem Brief an seinen Vater, den Buchdrucker Amerbach aus Basel, die Unterrichtsgegenstände auf, die in der Schlettstadter Schule durchgenommen wurden: «Morgens erklärt uns der Lehrer das Doctrinale; um 9 Uhr lesen wir Horaz oder Ovid; nach Mittag Baptista Mantuanus. Am Montag machen wir prosodische Uebungen. Um 4 Uhr wird das den Tag über durchgenommene wiederholt.»

Gebwiler gelangte durch seinen Eifer, seine Gewissenhaftigkeit und durch seine Kenntnisse zu einem grossen Rufe, und als das Strassburger Domkapitel, dem Drängen Geilers und Wimphelings nachgebend, ihm seine Schule anvertraute, so war diese Berufung schon insofern wichtig, weil mit ihm, dem verheirateten Laien, der Humanismus, die von klerikalem Joche befreite Wissenschaft in die mittelalterliche Domschule eindrang.

1. Vermutlich nach Analogie von *vindemia*, Weinlese, gebildet.

2. C. Schmidt. Hist. littér. II, S. 87 ff.

3. C. Schmidt. Hist. littér. II, S. 159 ff.

Fünfzehn Jahre lang war Gebwiler der Vorsteher der Domschule zu Strassburg «nobilissimae Argentinae ecclesiae ludi literarii praefectus.» Er schloss sich eng an Wimpfeling an, und suchte seine Schule zu einem Gymnasium, den Ansichten des Meisters entsprechend, umzugestalten. Nach mehrjährigen Versuchen schienen ihm folgende Unterrichtsgegenstände als die geeignetsten: Formenlehre, Etymologie, Syntax, Prosodie in deutscher Sprache vorgetragen; daneben zur schriftlichen Uebung, Abfassung von Reden, Briefen, Versen; später Dialektik; endlich Grundzüge der Naturwissenschaft und der Sittenlehre.¹ — Als Lektüre sollten die lateinischen Klassiker nicht ausgeschlossen sein, — er selbst veröffentlichte eine Schulausgabe des Horaz,² — doch schienen ihm des Baptista Mantuanus *Parthenicae* (Lobgedichte auf die Jungfrau Maria und die heilige Catharina) und dessen *Eclogae* oder *Bucolica*, sowie das von Wimpfeling gepriesene und von Gebwiler für den Schulgebrauch herausgegebene *Carmen de violata cruce* von Gresemund³ zur Aneignung reiner Latinität und zur Ausbildung des Geschmacks ebenso geeignet und für den christlichen Sinn der Schuljugend weit weniger gefährlich.

Für den grammatischen Unterricht bediente er sich anfänglich auch in Strassburg noch des *Doctrinale*; doch als 1511 Joh. Cochleus seine für die Schule zu Nürnberg verfasste lateinische Grammatik drucken liess, so führte sie Gebwiler ebenfalls in der Domschule ein; sie enthielt freilich weiter nichts als einen Kommentar des ersten Teils des *Doctrinale* und des Donat; doch war sie praktischer als die bisher üblichen angelegt. Gebwiler besorgte selbst eine neue Ausgabe dieses Buches,⁴ die zu 1000 Exemplaren gedruckt, bald vergriffen war und auf welche zwei andere Ausgaben 1515 und 1519 bald folgten. Georg Altenheymer, ein früherer Schüler, damals Helfer Gebwilers, veröffentlichte ein kleines Wörterbuch zur Erklärung der Vokabeln, die in der Grammatik des Cochleus vorkamen.⁵

1. *Introductio in Physicam paraphrasim.* 1514. — In der Vorrede:

«In tradendis siquidem disciplinis fructificare voluerimus, necesse est ordinem ac modum observari: post elementares namque litteras ad Donati perfectam notitiam pueri inducantur: hinc canones Etymologiae, Syntaxis et Prosodiae, cum temporum, modorum et casuum aptis in patriam linguam interpretationibus addiscant: continuato tamen declinandi et conjugandi exercitio, orationes latinas ex classicorum poetarum, oratorum atque historiographorum praescripto conficiant. Impudicos poetas ex aniles eorumdem nugae fugiant: versiculis pro animi recreamento ludere assuescant. Epistolarum confiendarum exemplar non a proletariis, immo classicis eius rei scriptoribus, quales Cicero, Plinius, Policianus et ceteri id genus, sumant. Hinc dialecticae non cavillatoriae principia imbibant: qua duce arguere, definire, dividere et per rationes verum a falso discernere discant: quibus adeptis ad huiusce videlicet philosophiae naturalis principia se conferant. Demum ad moralis philosophiae introductiones scitissime a Stapulensi nostro excerptas sese convertant, ut quid vitium, quid virtus sit cognoscentes facilius illud fugiant, hanc vero sequantur. Hoc pacto fundati adolescentes litteraria archigymnasia relictis trivialibus scholis petentes haud mediocrem in altioribus disciplinis facient progressum. Curent igitur optimi praecipitantes ne teneram aetatem in his principiis negligant: olim dignam villicationis suae rationem super his deo reddituri.»

2. Q. Horatii Flacci liber epistolarum etc. 1514.

3. Theod. Gresemundi carmen de historia violatae crucis, cum interpretatione H. Gebwiler. 1514.

4. Grammatica. Jo. Cochlei Norici rudimenta. — 1514.

5. Vocabularum in Jo. Cochlei Grammaticam Collectaneum. Humanissimo philosophiae magistro Hier. Gebwilerio Tribotinae pubis vigilantissimo etc. 1515. — In der Zeit wo Gebwiler der Domschule vorstand wurden viele andere Schulbücher zu Strassburg gedruckt, wovon gewiss manche auch in unserer

Unter Gebwilers Leitung wurden auch theatralische Vorstellungen durch die Schuljugend in Strassburg gegeben. Passionsspiele waren schon in früherer Zeit in unserer Stadt im Brauche. Sie wurden am Osterfeste auf dem Rossmarkt, unter dem Schutze des Magistrats aufgeführt. Die Humanisten Locher, Reuchlin, Wimpheling, Bebel suchten durch Aufführung moderner Dramen in reinem Latein und mit moralischer Tendenz die Schüler zu bilden. Wimpheling, der selbst ein Schuldrama, *Stilpho*, gedichtet hatte, wird es wohl gewesen sein, der Sebastian Brant veranlasst hat, ebenfalls ein dramatisches Thema für die Strassburger Schuljugend zu behandeln. Das nur dem Namen nach bekannte Stück «Hercules am Scheideweg» wurde 1512, vor einem gelehrten Publikum aufgeführt; eine zweite Vorstellung wurde im folgenden Jahre veranstaltet und von einem Mönch, weil sie in der Fastenzeit stattfand, als eine gottlose Neuerung angegriffen.¹

Es ist nicht zu verkennen, dass Gebwiler, obwohl beschränkt und pedantisch, dennoch ein eifriger Schulmann gewesen ist, und keine Mühe sparte, um seinen Schülern zu seinem pädagogischen Ideal zu verhelfen. In einem Briefe an Wimpheling spricht er mit Entrüstung von den jungen Leuten, die Theologie studieren wollen, ohne ausreichende Vorbereitung in der Grammatik. Nicht zu lange solle man bei den heidnischen Schriftstellern verweilen; möglich, dass diese in der Form den christlichen Dichtern überlegen seien, aber sie enthielten ein gefährliches Gift. Die klassischen Studien nennt er *artes meretriciae*.

Es ist schon erwähnt worden, dass Gebwiler ein Gedicht verfasste, das die Schüler am Feste der unschuldigen Kindlein absingen sollten. Ob dieses langweilige, fünfzig schwerfällige Distichen umfassende Lobgedicht auf Karl V. den Schülern und den Zuhörern ebenso ergötzlich war als die hübschen Verse Peter Schotts, muss freilich bezweifelt werden.²

Die griechische Sprache und zum Teil auch der griechische Geist hielten ihren Einzug in Strassburg mit Ottmar Nachtigall (Ottomarus Luscinus).³ In unserer Stadt um 1487 geboren, von Geiler beschützt, von Wimpheling unterrichtet, war er früh von dem Wandertriebe erfasst und hielt sich in Paris, Læwen, Padua, Wien auf, zog durch die Türkei nach Griechenland und durchreiste sogar einen grossen Teil Asiens.⁴ Im Jahre 1510 war er wieder in Deutschland; 1514 kehrte er nach sechzehn-

Stadt gebraucht wurden. Wir erwähnen nur eine neue Ausgabe der *Gemma gemmarum* (Knoblouch 1518), die *Syntaxis Joh. Despauterii* (Schürer 1515); *Elucidarius carminum et historiarum vel vocabularius poeticus* (Hagenau 1512, Strassburg 1513 u. 1519). *Compendium rhetorices ex Tulliano thesauro* von J. Locher (1518). — Auch Wimphelings zahlreiche Werke, die für den Schulgebrauch bestimmt waren (*Elegantiarum Medulla* und *Elegantiae maiores* etc.), wurden vermutlich hier und in Schlettstadt eingeführt. — In welcher ungeheuren Fülle der Humanismus Schulbücher und pädagogische Schriften überhaupt aus dem Boden schiessen liess, zeigt beispielshalber das vor wenigen Wochen erschienene *Répertoire des ouvrages pédagogiques du 16^e siècle* (*Bibliothèque de Paris et des départements*), welches der Direktor des Primärunterrichts beim französischen Unterrichtsministerium, Ferdinand Buisson, herausgegeben hat (Paris, Imprimerie nationale, 1886, 733 S. gr. 8°).

1. C. Schmidt, Hist. litt. I, S. 232. — A. Jundt, Die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Strassburg. Strassb. 1881. S. 5 u. 15.

2. Hier, Gebwilerii. Panegyris Carolina. 1521, neu herausgegeben 1641.

3. C. Schmidt, Hist. litt. II, S. 174 ff.

4. Epist. nuncupatoria in Progymnasmata graecae litteraturae ab Ottomaro Luscinio Argentino, Str. 1521.

jähriger Abwesenheit, mit reichem Wissensschatz in seine Vaterstadt zurück. Von den jetzt zahlreicher gewordenen Humanisten wurde er mit Freuden empfangen und erregte grosse Bewunderung durch sein musikalisches Talent, seine vortreffliche Bildung, besonders aber durch seine Kenntnis der griechischen Sprache. Das St-Thomaskapitel ernannte ihn zum Organisten und Balthasar Gerhard, der Komtur des Johanniterordens, der sehr beflissen war in seinem Hause die Wissenschaften zu fördern, bat den jungen Gelehrten den litterarischen Unterricht daselbst zu übernehmen. Ottmar Nachtigall nahm das Anerbieten an. Er bezog eine Zelle in den weiten Räumen des Klosters auf dem grünen Wörth, und wenn Nachmittags die Ordensbrüder ihrer Pflichten ledig waren, versammelten sie sich um ihn und hörten seine Vorlesungen über die lateinischen Schriftsteller an.

Auf Ersuchen Gebwilers übernahm er auch an der Domschule einen Kursus der griechischen Sprache im Winter 1516-1517 und bediente sich dabei der Grammatik des Manuel Chrysoloras, von welcher er einen Auszug veröffentlicht hatte. Diesen übersetzte er im nächsten Jahr, auf Wunsch Gebwilers, ins Lateinische, unter dem Titel *Progymnasmata graecanicae litteraturae*. Dieses Schulbuch umfasste kaum 25 Seiten, wovon 7 der Laut- und Accentlehre zufielen.¹ Nachtigall spricht mit freudiger Anerkennung in dem Vorwort dieser Schrift von dem Eifer seiner jungen Zuhörer, «die mit Begierde den von ihm gebotenen Trank einschlürften». Er rühmt die Vorzüge der griechischen Schriftsteller; Cicero selber gestehe ja, dass ohne die griechische Litteratur die lateinische nicht entstanden wäre.

Noch entschiedener war dieser durch den hellenischen Geist von der Engherzigkeit Wimphelings und seiner Schüler befreite Gelehrte den bisher herrschenden Ansichten entgegengetreten, als er Lucians Göttergespräche mit einer lateinischen Uebersetzung veröffentlicht hatte (1515): «Man wird mir einwenden, es sei Wahnsinn Christen Werke zu bieten, in welchen nur von fabelhaften Gottheiten und von ihren Liebesabenteuern die Rede ist; ich antworte, dass wenn man sich von Schriften fernhalten soll, in welchen Fabeln und Zoten sich vorfinden, man die Bücher der Hebräer ebenfalls beseitigen muss.»

Eine zweite Ausgabe der *Progymnasmata* von weit grösserm Umfange veröffentlichte Nachtigall 1521, als bereits das vorgeschrittenere Studium der griechischen Sprache und Litteratur eingehendere Hilfsmittel wünschenswert gemacht hatte. Diese Grammatik enthält auf 87 Seiten eine ziemlich vollständige Formenlehre.

Doch hatte die griechische Sprache sich nicht ohne heftigen Widerstand Bahn gebrochen. Es gab Prediger, welche die Eltern ermahnten ihre Kinder von diesem verderblichen Studium abzuhalten. Gelehrte, die wie Nachtigall, Mühe, Zeit und Vermögen zur Erwerbung der Wissenschaft verwendet hatten, sahen sich zurückgesetzt und unwissende Schützlinge des Papstes machten ihnen die einträglichen Pfründen streitig. Eine derartige Zurücksetzung hatte auch unser Luscinius erfahren und dies

1. Doch war dies das erste griechische Schulbuch nicht, das in Strassburg gedruckt wurde; denn bereits 1512 u. 1513 war bei Schürer das *Elementale introductorium in nominum et verborum declinationes graecas* erschienen. Dieses Schriftchen gab nur Anleitung zur Kenntnis der griechischen Buchstaben (die noch *Alpha, Vita, Ita, My, Ny, Taf* etc. heissen), und zur Rechtschreibung der Eigennamen und Kunstausdrücke, die aus der griechischen in die lateinische Sprache übergegangen waren. Dekliniert war nur der Artikel. Ein Exemplar dieses seltenen Büchleins befindet sich auf der hiesigen Stadtbibliothek. Es wurde 1514 wieder gedruckt und diesmal wurden die *Aleandri Mottensis tabulae* hinzugefügt.

erklärt auch den erbitterten, leidenschaftlichen Ton, in welchem er in der *Epistola nuncupatoria*, die er den Progymnasmata vorausschickt, sowohl das Studium des Griechischen in Schutz nimmt, als auch die Sache des Gelehrtenstandes den Kurtisanen gegenüber vertritt.¹

Schon vor Nachtigalls Rückkehr nach Strassburg hatten die Männer, die den neuen wissenschaftlichen Bestrebungen huldigten, auf Wimpelings und Brants Antrieb zu einem litterarischen Kränzchen (*sodalitas litteraria*) sich zusammengefunden.

Aehnliche von Celtes in Mainz und Wien gegründete Vereine dienten ihnen zum Vorbilde. Eine derartige Gelehrten-gesellschaft konnte der Förderung der Wissenschaft nur dienlich sein. Sowohl ältere Männer, die Gesinnungsgenossen Wimpelings, als auch jüngere, die zum Teil für weitere Fortschritte sich empfänglicher zeigten als jene, fanden bei der Strassburger, oder bei der ebenfalls von Wimpeling etwas später gegründeten Schlettstadter Gesellschaft einen erwünschten Mittelpunkt, anregenden Austausch der Ansichten, Ermutigung, Ratschläge, Unterstützung. Der bereits alternde aber noch eifrige Brant nahm lebhaften Anteil an den wissenschaftlichen Arbeiten der Gesellschaft; Wimpeling, der bis 1512 häufig und oft längere Zeit in Strassburg sich aufhielt, wohnte den Sitzungen bei. Hieronym. Gebwiler, Jakob Sturm, der Dichter Thomas Vogler, der Rechtsgelehrte Nicolaus Gerbel, der Buchdrucker Matthias Schürer, Thomas Rapp, Joh. Rudolphinger, auch Nachtigall, und viele andere, teils Geistliche, teils Laien, waren mehr oder wenig thätige Mitglieder des Vereins. In den Sitzungen wurden Gedichte vorgelesen, zum Druck bereite neue Werke besprochen, die Veröffentlichung neu aufgefundener Texte befürwortet, Vorreden und Lobgedichte zur Empfehlung der zahlreichen Arbeiten der Mitglieder verfasst. Auch fremde Gelehrte, die auf ihrer Durchreise in Strassburg sich aufhielten, fanden bei der Gesellschaft einen freudigen Empfang. Bei solchen feierlichen Sitzungen erschienen alle Mitglieder, oder sie versammelten sich zu einem fröhlichen Gastmahle; und es flossen die Reden im feinsten Latein, es wurden Verse hergesagt oder auch improvisiert; selbst musikalische Vorträge erhöhten die Freuden der reichbesetzten Tafel. So kam, 1514, Erasmus nach Strassburg, und wurde vom Magistrat, wie von dem wissenschaftlichen Vereine als der Herold des Humanismus hoch geehrt. Beim Festessen, das der Komtur der Johanniter gab, hielt Gebwiler eine Rede, mit so überschwenglichen Lobeserhebungen, dass Erasmus sich selbst nicht mehr erkannte. Sogar als er in Basel angekommen war, um daselbst seine königliche Residenz aufzuschlagen, sandte ihm die strassburger Gesellschaft durch Vermittelung ihres Oberhauptes Wimpeling neue Begrüssungen und Freudebezeugungen zu. Erasmus Antwort drückt die Zufriedenheit aus, welche Strassburg und seine Gelehrten in ihm hervorgerufen hatten. Zwei Jahre später wurde ein ähnliches Fest Beatus Rhenanus zu Ehren veranstaltet.

Die ältesten Mitglieder der Gesellschaft waren des Griechischen unkundig: sie empfanden diese Lücke mit Schmerz, da es ihnen nicht an Eifer sondern an einer Gelegenheit zur Erlernung dieser Sprache fehlte. 1514 wurde ein Schüler des Erasmus, Conrad Melissopolitanus berufen, der mehreren Mitgliedern der Gesellschaft Unterricht erteilte; doch scheint er nicht lange in Strassburg verweilt zu haben, und

1. In diesem Brief findet sich auch das schon erwähnte Distichon: *Doctrina vacuis est urbs Strassburgia mater etc.* Nachtigall behauptet er habe dasselbe *in vetusto quodam codice* gefunden; doch liegt der Verdacht nahe, dass er selbst dessen Verfasser gewesen sei.

Ottmar Nachtigall übernahm es, den griechischen Unterricht fortzusetzen. Er suchte durch eine von ihm erfundene Methode den ältern Liebhabern die Erlernung dieser Sprache so leicht und anmutig als möglich zu machen. Zu diesem Zwecke wählte er eine Anzahl leichterer Epigramme aus, die er der zweiten Ausgabe seiner Programasmata beigab und denen er eine wörtliche lateinische Uebersetzung und Erklärungen beifügte.

Solche Bestrebungen konnten einen Teil der geachtetsten Bürger der Stadt, nicht erfüllen, ohne eine Rückwirkung auf die ganze Einwohnerschaft nach sich zu ziehen. Der Ammeister Ingold machte sich eine Ehre daraus, im Namen des Magistrats und der Stadt, Erasmus zu bewirten; der Stadtschreiber Brant war eines der Häupter der Gesellschaft; der Direktor der Domschule gehörte ihr an. Balthasar Gerhard, der Komtur der Johanniter, stand in freundschaftlichem Einvernehmen mit den Humanisten. Etwa 20 Buchdruckereien befanden sich damals in Strassburg. Kein Wunder wenn Schule und Haus nach und nach von dem Drange nach Besserung sich ergriffen fühlten; kein Wunder wenn auf einem so sorgfältig vorbereiteten Boden die von Luther ausgestreute Saat schnell aufkeimte und zu herrlichem Wachstum sich entfaltete.

Am Schlusse des Mittelalters angelangt, will ich noch das Verzeichnis der Schul- und Lehrmeister geben, die mir bekannt wurden:

A. Domschule.

1116. Hesso, magister scholarium.
Anfang des 14. Jahrh. — Magister Joannes, rector puerorum ecclesiae argent.
1344. Mag. Joh. de Kirchheim, olim rector puerorum in eccl. Arg.
1402. Meister Friedrich von Griffewalt, der Kindermeister des Münsterstifts.
1502. Laurentius Morneuweg, rector scholar.
1509-1524. Hieronymus Gebwiler. — Georg Altenheimer, sein Helfer.

B. Schule des Thomasstifts.

1236. Magister Gervalvus, rector scholarium ecclesiae St-Thomæ.
1284. Mag. Eberlinus, vel Eberhardus.
1307. de Brünsebach, rect. schol. St-Thomæ.
» Obiit Idibus Junii Joh. Albus presbyter, rector scholar.
1489. Magister Jacobus Bürlen de Zabernia, rector scholar.
1517. Conrad Caroli.

C. Schule des Jung St-Peterstifts.

1187. Hartungus, mag. scholarium.
1375. Jacobus Clericus.
1505. Johann Gallinarius.

An dem Alt St-Peterstifte konnte ich keinen magister scholarium finden. Es ist wahrscheinlich, dass an diesem weniger reichen Kapitel der Scholasticus sich keinen Helfer halten konnte und selber unterrichtete.

Dominikaner.

- C. 1244. Albertus Magnus, lector.
1270. Ulrich Engelbrecht, lector.
1314. Magister Eckehardus, professor theologiae.
1405. Mag. Sigelin, prof. theol.
1435. Hugo von Ehenheim, prof. theol.
1449. Joh. Streler, lector.

1455. Jacob Zu den Hellen (*de inferno*), prof. theol.
1458. Reibold Museler, lector.
1481. Heinr. von Wesmael, prof. theol.
1483, 1511. Jacob Würtemberger, prof. theol.
1500. Mag. Joh. Winkel, von Halle, lector.

Minderbrüder.

1277. Lector Gotfridus.
1489. Lector Conrad von Bondorff.

Augustiner.

Ende des 14. Jahrh. Johann von Schaftolzheim.

Privatschulen.

- 1390-1398. Zu den Schulen (Heiligen Lichtergasse).
1393. Ein Leermeister (Metzigergiesen).
1401. Trutprecht Steyger, der Leermeister.
1418. Leermeister Balthasar Burgauer.
1427. Leerfrowe (Smidegasse).
» Leermeister (Snidergasse).
» Leerfrowe (Fladergasse).
» Leermeister (Lange Strasse).
1461. Ottemann Kregelín von Richenshoven, instructor puerorum laicorum civitatis Argentinensis (Smidegasse).
1466. Ein Schulmeister (Vasandesgasse).
» Ein Leermeister (Tücherstubgasse).
» Meister Dietrich, ein Leermeister (Smidegasse).
» Ein Leermeister (Kurdewangasse).
1477. Joh. Utenheim, Buchbinder und Leermeister (Schiltsgasse).
1486. Jörg Legener von Owe, Leermeister.
1505. Ringmann Philesius.

VIERTE PERIODE.

1517-1538.

REFORMATION: VERFALL DER STIFTS- UND KLOSTERSCHULEN. — ANFÄNGE EINER HOCHSCHULE. — VOLKSSCHULEN. — DREI NEUE LATEINISCHE SCHULEN. — GYMNASIUM.

Nicht ohne Grund hatten die Verfechter des Herkömmlichen sich gegen das Vordringen des klassischen Geistes gewehrt; diese zeigten tiefere Einsicht als manche der Humanisten, welche das Bestehende mit Bitterkeit und Verhöhnung angriffen, dem antiken Geiste die Thore des Heiligtums öffneten, sich aber einbildeten, den von ihnen heraufbeschworenen Dämon in bestimmte Kreise bannen zu können.

Plötzlich fuhren einem Blitze gleich Luthers Thesen aus den schon längst angesammelten Gewitterwolken, und während das Volk freudig aufjauchzte und den anbrechenden Tag begrüßte, da wurde den Stubengelehrten plötzlich Angst, sie wollten abwehren, sie wollten dem in hellen Flammen auflodernden Gebäude zu Hülfe eilen. Aber es half nichts; und verdrossen kehrten sie sich ab, und mussten sich noch wie Wimpheling,